

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 16

Artikel: Joachims Traum
Autor: Zinniker, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schon verdienen und bei der stürmischen Entwicklung, die sie durchmachen, sind doch noch einige Vorbehalte anzubringen. Die Manövrierbarkeit bei böigem oder gar bei stürmischem Wetter ist noch recht beschränkt, und wenn auch die neuesten Hubschrauber in Amerika keine 5000 Franken mehr kosten sollen, so wird der Gebrauch als Privatflugzeug in der Schweiz gerade unseres häufig schnell wechselnden Wetters wegen, noch einige Zeit auf sich warten lassen. Doch ist mit einer baldigen Einführung dieses Flugzeugtypes zu rechnen, kommt doch soeben aus Holland die

Nachricht, dass in Rotterdam ein Helikopter vorgeführt wurde, der sich sogar für Loopings und Sturzflüge eignen soll und der eine Höchstgeschwindigkeit von 210 km pro Stunde besitzt, bei einer Motorenleistung von nur 60 PS und einem Kraftstoffverbrauch von 16 Liter in der Stunde. Wir glauben die Zeit nicht mehr fern, da Helikopter die zukünftigen Taxis der Luft sein werden und wir finden diese Meinung sogar unterstützt durch ein Zürcher Geschäftshausprojekt im Zentrum der Stadt, das auf dem Dach einen Landungsplatz für Helikopter vorsieht.

Max Schuler

Joachims Traum

Von Otto Zinniker

Was Joachim vor einigen Nächten träumte, war ein Traum von so eindringlicher Art, dass er ihn nie vergessen wird. Er besass eine Wucht und Ueberzeugungskraft, wie sie kein wirkliches Geschehen zusammenzuballen vermag. Joachim steht noch heute in seinem Bann, wenn er durch eine Zufälligkeit daran erinnert wird, wie etwa gerade jetzt, da er im Wörterbuch eine Rechtschreibung nachschlagen muss, deren etymologische Abteilung ihm sonst durchaus geläufig ist.

Joachim hatte offenbar schon genügend schöne Träume genossen, so dass er im Schlaf nun auch einmal die Hölle erleben musste. Ach, es war etwas viel Schrecklicheres als der Teufel. Dieser drückt nämlich gelegentlich ein Auge zu, lässt mit sich reden und geht auf Kompromisse ein; das fahle Gespenst jedoch, das Joachim begegnete und ihm seither immer über die Schulter schaut, wenn er etwas Ernsthaftes zu treiben meint, war das unbedingt Schlimme und Hoffnungslose, das Ende vom Lied. Das gegenstandslos Drohende, das in schemenhafter Gestalt aus allen Stubenecken aufquoll, verdichtete sich und kroch näher und näher heran. Joachim erkannte in unheimlich greller Erleuchtung, auf welche schwärzeste Nacht fiel: Das ist der Tod. Und er mühte sich vergeblich damit ab, die Hand zu erheben, ihn aufzuhalten und einen freien Raum zwischen sich und ihm zu schaffen.

Das Ungeheuer hockte sich unaufgefordert auf den Rand seines Lagers, stiess kalten Hauch aus der Eisgrotte seines Mauls und glotzte ihn aus tiefen Augenhöhlen forschend an. Die letzte, aller-

letzte Programmnummer des Lebens war im Begriff, sich ohne Joachims Dazutun abzuwickeln. Er versuchte zu lächeln und eine Unschuldsmiene aufzusetzen, um den Würgengel freundlich zu stimmen, aber ohne Erfolg. Nachdem der Kobold eine Weile beobachtend zugewartet hatte, scheinbar ohne etwas Böses zu beabsichtigen, wand er sich plötzlich meterlange Fangarme vom Leib und setzte sie Joachim als Blutegel auf die nackte, haarige Brust.

«Bist du ein Arzt, der meine Krankheit diagnostizieren will?» erkundigte sich Joachim höflich. Doch an Stelle jeder vernünftigen Antwort, statt Ja oder Nein, wie es doch Anstand und Sitte gewesen wäre, empfand er im ganzen Körper, in Haupt und Gliedern ein bis zum Rückenmark greifendes Saugen und Ziehen, so dass er wie ein angestochener Luftschlauch zusammensackte. Statt im wohlthätigen, gesunden Schlaf Erholung und Erquickung zu finden, widerfuhr ihm diese niederträchtige Misshandlung, die ihn zum Schlamp und Waschlappen verpratschte.

«Steh auf!» befahl der Tintenfisch und nahm seine Saugrohre weg.

Joachim tastete nach den Fetzen und Resten seines Willens und sammelte sie an ein Häufchen, um dem Befehl zu gehorchen; aber er vermochte in der bleiernen Schwere keinen Finger zu rühren und blieb reglos liegen.

«Es ist gut», nickte das Tiefseetier und begleitete seine Worte mit läppischem Grinsen, dem der Gemartete ohnmächtig ausgeliefert war.

Ein zweites Mal setzte das Unwesen die Lianenstränge an, ein zweites Mal sog und zog es das warme Leben aus Joachim heraus, bis er einer hohlen Nusschale glich.

«Wann ist Sokrates gestorben?» fragte es pfiffig.

Joachim konnte sich nicht erinnern, diesen Namen jemals vernommen zu haben.

«Du weisst doch, der Mann in Athen, der den Schierlingsbecher trinken musste?»

Joachim dachte scharf nach wie im Examen. Dabei wurde ihm angst und bang, und im Verlauf der nutzlosen Anstrengung verwirrten sich alle Fasern seines Gehirns.

«Nicht einmal das!» höhnte das Gespenst. «Wozu bist du denn auf so vielen Schulbänken herumgerutscht? Nur damit dein Alter Geld schwitzen konnte, du Taugenichts? Doch zur Sache! Merke dir einfach die Zahl vierhundert und zähle eins davon ab, dann kommst du auf das Totenjahr des Sokrates: dreihundertneunundneunzig vor Christus. Eigentlich solltest du dich schämen.»

Und zum dritten Male das unausstehliche Ziehen und Saugen durch die verdammten Lianen.

«Spürst du etwas?»

Joachim war zu kraftlos, um antworten zu können. War diese Folterkammer, in der er gequetscht, gestreckt, gerädert und gevierteilt wurde, die Strafe dafür, dass er sich nach ein wenig Liebe und Güte, nach ein wenig Bewährung und Glück gesehnt hatte? Musste er darum viel zu früh zugrunde gehen, weil er hungriger nach den Geheimnissen des Lebens gegraben hatte als der grosse Haufen, und empfänglicher für Schönheit gewesen war als die Legion der Stumpfen?

«Glaubst du an das, was du geschaffen hast?» verhörte ihn der Quälgeist weiter.

Mein Gott, was für eine dumme Frage! dachte Joachim. Natürlich glaubte er daran. Wozu hätte er es sich denn sonst abringen sollen? Etwa um Reichtümer zusammenzukratzen? Um ein Geldmensch und Villenbesitzer zu werden? Oder um einige Dutzend Leute wie der dumme August im Zirkus mit Kapriolen und Luftsprüngen zu unterhalten? Joachim legte sich eine gesalzene Antwort zurecht, brachte aber keine Silbe über die Lippen.

«Und mit welchem deiner Werke meinst du in die Ewigkeit einzugehen?»

«Du gebärdest dich immer närrischer!» wollte Joachim seinem Peiniger in die Fratze schleudern. Solch ein Unsinn! Als ob einer, der dann

und wann einem Anruf gehorcht und bescheiden verrichtet, was ihm aufgetragen wird, gleich an Ruhm, Anerkennung und Ewigkeit denken müsste, um sich damit den Weg zu Jubel und Klage zu verbauen. Keinen Gedanken wende er an solche Dinge, obwohl ihm ein paar Zeilen gelungen seien, zu denen er ruhig stehen dürfe. Joachim krümelte dies alles als Antwort zusammen, blieb aber nach wie vor zum Schweigen verurteilt.

«Wieviel sind zweimal zwei?» begehrte das Tintentier zu wissen.

«Jetzt ist es genug!» keuchte Joachim mit äusserster Kraft, selber erstaunt darüber, die Sprache wieder gefunden zu haben.

Der Traumdrache liess endlich von ihm ab, wälzte sich vom Bettrand, barst unter lautem Fluch in hundert nebelhafte Teile auseinander und war verschwunden.

Im Hause war soeben die erste Tür gegangen. Joachim straffte sich erwachend, holte Atem, suchte wie im Gebet an etwas Gutes zu denken, mit dem er den Tag beginnen wollte, und drehte sich, da ihm nichts einfiel, nochmals zur Wand. In seiner Zerschlagenheit empfand er nicht das geringste Bedürfnis, aufzustehen und sich an die Arbeit zu begeben. Als ob der ganze innere Mensch durcheinander geworfen wäre, betrachtete er mit krankhafter, verkehrter Aufmerksamkeit das Tapetenmuster und verfolgte das phantasielose, ewig sich wiederholende Blumenornament, bis es sich irgendwo aus seinem Blickfeld verlor. So steif und starr werde er sich demnächst im Sarg ausstrecken, dachte er. Und schon diese winzige Ueberlegung kostete ihn unsägliche Mühe. Um der wachsenden Ermattung Einhalt zu gebieten, schob er gewaltsam beide Beine über die Bettkante, fasste Boden und richtete sich krampfhaft empor. Dann galt es, die verzwickte Frage abzuklären, in welcher Reihenfolge der Moribundus in die einzelnen Kleidungsstücke schlüpfen sollte.

Als er auch damit zurechtgekommen war, betrat er aus alter Gewohnheit den Balkon, um das Wetter zu erkunden. Im Zustand seiner geistigen Lähmung war es ihm zwar durchaus gleichgültig, was für ein Gesicht der Himmel aufsetzte; denn ob es regnete oder schneite, ob das Thermometer zwanzig Grad Kälte oder Wärme mass, ging ihn im Grunde keinen Deut mehr an. Wie aus siriusferner Teilnahmslosigkeit gewahrte er, dass die Sonne schon hoch über dem Waldkamm stand und dass er sich gehörig verschlafen hatte. Er verwunderte sich ein wenig über diese Feststellung,

da er das Tagesgestirn, zum mindesten für seine Person, für immer untergegangen wähnte. Und merkwürdig, dort unten wiegten sich die Birken im Morgenwind, ganz so, als lächelten und flüsterten sie ihm zu, ihm, der kein Lächeln und kein Flüstern mehr erwartet hatte. Aber über das alles schauerte als kalter Schatten die Fratze des nächtlichen Gespenstes. Wohl suchte er sich einzureden, der Lianenteufel sei ihm ja bloss im Traum erschienen; doch das Ungeheuerliche frass sich durch alle Poren des Lebens in die nackte, wache Wirklichkeit hinüber.

Und das zog sich durch einige Tage so fort. Joachim hatte das Gefühl, als ob er nicht mehr da sei und sich deshalb um nichts mehr zu kümmern brauche. Man konnte ihn mit gutem Recht zu den Toten zählen. Das Essen schmeckte ihm fad und schal; er ging unordentlich, unrasiert und ungekämmt umher; im Gespräch vergass er oft das Wichtigste, was er eben hatte sagen wollen; und bei der leichtesten Beschäftigung stellte er sich ungeschickt wie ein Tölpel an. Am liebsten hätte er Haus und Herd und alles, was ihm das Leben noch vor kurzem lebenswert und teuer gemacht hatte, verlassen, um sich vor neugierigen, hämischen Augen zu verbergen. Er war nicht imstande, etwas anderes als die täglichen Zeitungsnachrichten zu lesen, einen bedeutsamen Brief, eine Seite Prosa oder gar einen Vers zu schreiben. Er glaubte sich erledigt, vernichtet, und das Dasein schien ihm keinen Zusammenhang, keine Zielsetzung und keinen Wert mehr zu haben. Aeusserlich blieb Joachim zwar derselbe wie früher, inwendig aber war etwas aus den Fugen geraten. Der Unterschied zwischen einst und jetzt bestand darin, dass er nach dem Albtraum mit gerunzelter Stirn etwas weit Entferntes zu erkennen versuchte, das er früher auf den ersten Blick zu erfassen vermochte. Mit schmerzlichem Lächeln hörte er alle Einzelheiten an, die man ihm erzählte, verhielt sich aber stumm dazu, weil sie nicht mehr in ihn hineingehen wollten. Früher hatte er das Dasein in vollen, freudigen Zügen genossen, jetzt war er selbst unter geselligen

Menschen der verkörperte Eiszapfen und Griesgram. Es fühlte sich sichtlich niemand mehr wohl und behaglich in seiner Nähe. Sollte das bis ans Ende so bleiben?

O nein, auch ihm leuchtet noch einmal das Licht. Denn nach und nach nahm der Geist seine Funktionen wieder auf, der scheinbar abgestorbene Ast trieb neue Knospen und Blüten, der totgeglaubte Mann griff wieder zu seinen Lieblingsdichtern, tunkte die Feder wieder ein, formte da einen Gedanken und fasste dort ein Bild ins gewogene Wort. Welche Gnade, sich an Gottes Schöpfung in ihrer Unerschöpflichkeit wieder freuen zu können! Wie schön, wie unermesslich schön ist es, auferstanden zu sein und des Lebens Höhen und Tiefen wieder durchschreiten zu dürfen! Die Rückkehr ins Dasein war für Joachim wie das erste Aufschlagen der Augen und das erste Erstaunen des Kindes am Anfang der Dinge. Alle Leute: der Postbote, der Milchmann, die Arbeiter auf der Strasse, alle bekamen einen neuen Sinn für ihn. Nach dem Wiederauftauchen aus dem Höllengrund erfasste ihn eine so mächtige Lebenskraft, wie er sie vorher nie gespürt hatte, ein schwebendes Erhobensein über alle Nichtigkeiten, die es nicht wert sind, angerührt zu werden, eine Stärke des Empfindens, die ihm jede Minute, da die Sonne noch über uns aufgeht, als ein Geschenk des Himmels zum Bewusstsein bringt.

Joachim nahm die Arbeit dort wieder auf, wo er sie vor dem Teufelstraum hatte liegen lassen. Obwohl er an seinem aussichtslosen Unterfangen manchmal von neuem verzweifeln will, bejaht und begrüsst er doch alle Fragwürdigkeiten seines Tuns und weiss, dass er niemals davon lassen könnte, auch wenn man ihm ein Königreich versprechen würde. Er weiss, dass das Leben alle Bedeutung verlöre, wenn er auf sein still beglückendes nächtliches Schnörkeln und Kritzeln verzichten müsste. Und er weiss es jetzt so klar wie nie zuvor, dass er auch dann dem Zauberklang eines Verses lauschen würde, wenn die Welt ringsum zusammenbräche.

Botschaften aus dem Weltenraum

Seit einigen Jahren schon haben hochempfindliche Radioempfangsgeräte auf den Wellenlängen zwischen 200 und 600 Kilohertz rätselhafte Strahlungsimpulse aufgefangen, die alle aus einer

Quelle stammen, die bis heute noch nicht aufgefunden gemacht werden konnten. Alle diese Strahlungen aber kommen ohne Zweifel aus dem Weltenraum und lassen die Vermutung aufkommen,